

Vorwort

Was sollen wir tun? – Diese Frage stellt sich uns im Grunde dauernd. In jeder Sekunde müssen wir etwa viele Male entscheiden, wohin wir als nächstes blicken. Jeden Tag fällen wir Entscheidungen: Was wir essen, wohin wir gehen, mit wem wir uns treffen etc. Jedes Jahr überlegen wir uns, was wir im Urlaub tun, und vielleicht nur einmal im Leben entscheiden wir uns für eine Partnerschaft oder für ein Kind. Jede dieser Entscheidungen hat ihre Geschichte und ihre Folgen. Einmal in die falsche Richtung geschaut, konnte vor hunderttausend Jahren den Tod bedeuten; und daran hat sich bis heute nicht sehr viel geändert.

Bewerten, Entscheiden und Handeln sind neben dem Wahrnehmen, Lernen und Denken ganz grundlegende und wesentliche höhere geistige Leistungen, die jedoch noch nicht so lange Gegenstand der Gehirnforschung sind. Und obwohl man mit Fug und Recht behaupten kann, dass wir über das Sehen mehr wissen als über das Entscheiden, so wissen wir doch bereits über das Entscheiden so manches, was bis in unseren Alltag hinein wichtig sein kann. Nicht anders steht es mit dem Bewerten.

Gehirnforschung kann philosophische oder politische Probleme ebenso wenig lösen, wie ein Automechaniker den Energieerhaltungssatz oder das Mobilitätsproblem der Gesellschaft lösen kann. Sofern man jedoch wirklich etwas von Autos versteht, kann man manche vorgeschlagenen Lösungen des Mobilitätsproblems entweder besser umsetzen oder aber als Unfug entlarven. Und man kann Motoren hervorragend verwenden, um Energie umzusetzen.

Damit sei zugegeben und vorweggenommen: Ich weiß auch nicht, was wir tun sollen. Als Psychiater habe ich gelernt, mit Ratschlägen zurückhaltend zu sein; und als wenig in der Politik engagierter (weil

anderweitig ausgelasteter) Bürger habe ich nicht die Übersicht, um zu derzeit brennenden Fragen wie Arbeitslosigkeit oder Gesundheit etwas zu sagen. (Wenn ich ganz am Ende dieses Buches gelegentlich auf derartiges zu sprechen komme, dann nur, um Denkanstöße zu geben, nicht jedoch, weil ich fertige Lösungen habe.) Die Wissenschaft der Neurobiologie hat weder Patentrezepte, noch sollte sie als Ersatzreligion fungieren. Irgendwo dazwischen jedoch ist unser ganz normaler Alltag, und für diesen ist Gehirnforschung schon heute überaus brauchbar. Damit wäre die These dieses Buches auch schon genannt.

Naturwissenschaft und Technik sind derzeit die Motoren kulturellen Wandels – wer wollte dies bestreiten? Um so wichtiger ist es, sich manchmal Zeit zu nehmen zum Nachdenken. Wer gerade eine Hungersnot bekämpft, hat keine Zeit für Ernährungsphysiologie (obwohl er deren Erkenntnisse gut gebrauchen könnte); wer eine Firma leitet, kann sich nicht mit Motivationspsychologie beschäftigen (obwohl die Zukunft seines Unternehmens ganz wesentlich davon abhängt); weder Justizminister noch Richter denken über Willensfreiheit nach, sondern setzen sie voraus; und (nicht nur) wer Politik macht, der bewertet, entscheidet und handelt dauernd, ohne die Zeit zu haben, darüber nachzudenken, wie dies eigentlich geschieht.

Hieraus ergibt sich zunächst eine sehr pessimistische Sicht für dieses Buch: Genau diejenigen, für die es geschrieben ist, werden es nicht lesen, weil sie keine Zeit dazu haben. Wenn es dennoch geschrieben wurde, dann in der Hoffnung, dass viele Menschen spüren, dass die Welt sich verändert hat und immer rascher verändern wird, und dass manche unserer Vorurteile und Gewohnheiten nicht mehr so zuverlässig sind bzw. so weit tragen, wie wir dies früher – zu Recht oder zu Unrecht – einfach angenommen haben. Die Wissenschaften liefern immer mehr Erkenntnisse, die Intellektuellen haben mehr Freiheit denn je, darüber nachzudenken, und die Möglichkeiten der Kommunikation zwischen Menschen aus den entferntesten Lebensbereichen und entlegensten Winkeln waren noch nie so groß, kurz: Noch nie wussten so viele Menschen so gut Bescheid, und dennoch macht sich überall Pessimismus breit im Hinblick darauf, wie es uns wohl in 10, 20 oder 50 Jahren geht. Das Buch soll daher zum Nachdenken anregen

über die Art, wie wir mit uns und der Welt – und das sind immer vor allem die anderen Menschen – umgehen, in Gedanken und vor allem in der Tat.

Es gibt keine unbewerteten Fakten; Menschen bewerten dauernd, beim Riechen und Schmecken sprichwörtlich, aber nicht minder auch beim Sehen, Hören und Tasten. Die Erfahrung der Umwelt führt längerfristig zu deren Repräsentation im Gehirn, dem Organ der Erfahrung. Und wie sich die Erfahrung von Sprache darin niederschlägt, dass wir sprechen gelernt haben (wir kennen die Bedeutungen der Wörter und können die Regeln von deren Gebrauch), so schlagen sich die vielen Bewertungen in Werten nieder, die uns beim Handeln leiten wie die Grammatik beim Sprechen.

Wir bewerten nicht zuletzt deswegen dauernd, weil wir uns beständig entscheiden müssen: ob Wurst- oder Käsebrot, Auto oder Bahn, Urlaub oder Sparbuch, kaufen oder verkaufen, Schwarz-Gelb oder Rot-Grün, Kinder oder keine, mit Paul oder mit Herbert. Zwar mag man einwenden, dass es sich hier um ganz unterschiedliche „Seinsbereiche“ handelt, und dass man sich z.B. von der Tatsache, dass das Brötchen einen Wert hat und Liebe ein Wert ist, nicht zu dem Schluss verleiten lassen sollte, dass es hier um dasselbe geht. Wirtschaft habe doch nichts mit Naturwissenschaft und Ethik nichts mit Evolution zu tun, könnte man meinen. In diesem Buch wird die gegenteilige Ansicht vertreten: Es ist zwar bequem, die Dinge in unterschiedliche Schubladen zu stecken, denn man muss sich dann nur um den Inhalt einer Lade kümmern; aber wir werden sehen, dass man dadurch wichtige Zusammenhänge übersieht. Und wer ehrlich ist, muss zugeben, dass die oben mit Farbwörtern charakterisierte politische Entscheidung weder nur um Wirtschaft noch nur um Ethik geht.

Zu guter Letzt gibt es – wie der Dichter sagt – nichts Gutes, außer man tut es: Entscheidungen müssen in die Tat umgesetzt, sie müssen zu Handlungen werden; man muss wählen gehen, Essen kochen, eine Beziehung leben und Kinder kriegen. Nachdenken allein führt zu gar nichts. Worauf aber sind unsere Bewertungen, Entscheidungen und Handlungen gegründet?

Was also sollen wir tun? – In jedem Bereich und auf allen Ebenen stellt sich diese Frage, man hat den Eindruck, mit immer größerer Dringlichkeit. In diesem Buch geht es nicht um schnelle Antworten, sondern darum, im Lichte der Ergebnisse der Gehirnforschung und verwandter Forschungsgebiete besser zu verstehen, wie wir bewerten, entscheiden und handeln. Nur wenn wir verstehen, *wie* und *warum* wir *was* ohnehin dauernd tun und *welche Fehler* wir dabei machen, im Denken und im Handeln, haben wir eine Chance, die Frage danach, was wir tun sollen, sinnvoll und besser als bisher zu beantworten.

Dieses Buch ist für alle, die nach Selbsterfahrung – im besten Sinne des Wortes als Selbsterkenntnis – streben und über mehr entscheiden wollen oder müssen als ihre nächste Mahlzeit. Etwa vor einem Jahr schrieb ich ein Buch über Gehirnforschung und Lernen (Spitzer 2002). Damals ging es mir darum, dass das Gehirn eines nicht kann: nicht lernen; und darum, was daraus folgt. Der Ansatz im vorliegenden Buch ist ähnlich. Wir können noch etwas nicht: nicht handeln.

Ich bin sehr glücklich darüber, Mitarbeiter und Freunde zu haben, die mir den großen Gefallen erweisen, sich mit meinen Gedanken auseinander zu setzen, auch wenn sie noch unausgegoren sind. Und wenn auch, um bei der Metapher zu bleiben, dieses Buch eher neuem Süßen als altem Roten ähnelt (es soll ja auch anregen und nicht zur Schwermut gereichen), so habe ich den folgenden Personen sehr viel Gährungsprozess zu verdanken: Bernhard Connemann, Michael Fritz, Katrin Hille, Gudrun Keller, Markus Kiefer, Thomas Kammer, Ulrike Mühlbayer-Gässler, Manfred Neumann, Wolfgang Schiele, Axel Thielscher, Friedrich Uehlein, Henrik Walter und Matthias Weisbrod. Julia Ferreau und Gerlinde Troegele halfen manchmal beim Schreiben des Manuskripts. Ohne die Hilfe von Georg Groen, Bärbel Herrnberger, Heike Pressler und Beatrix Spitzer wäre das Buch nie fertig geworden. Ihnen gilt mein ganz besonderer Dank! Katharina Neuser-von Oettingen als Lektorin und Ute Kreutzer als Herstellerin von Spektrum Akademischer Verlag haben alles ausgehalten, was man im Verlag mit eigenwilligen Autoren aushalten kann. Allen sei an dieser Stelle für

ihre Mühe sehr herzlich gedankt. Für alle verbliebenen Fehler, unausgemerzten Verständnishürden und Unausgegorenheiten bin allein ich selbst verantwortlich.

Das Buch ist meiner ältesten Tochter Ursula Simone, genannt Ulla, gewidmet. Sie feierte vor fünf Tagen ihren 18. Geburtstag. Schon im Sommer wurde mir klar, dass das Buch eigentlich für sie geschrieben ist, denn sie darf, kann und muss jetzt selbst bestimmen.

Ulm, am 14.10.2003

Manfred Spitzer

Selbstbestimmen

Gehirnforschung und die Frage: Was sollen wir tun?

Spitzer, M.

2003, XII, 426 S., Softcover

ISBN: 978-3-8274-2081-7